

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 7

Artikel: Die Uhr
Autor: Fritsch, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667861>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sehen mussten, wie schnell der New Yorker verschwand, der Herrn von Spankeren jedoch unter seinen kreischenden Vögeln mit geschlossenem Buche den sonnenegitterten Weg als ein beleidigter Gott ging.

Nachmittags kam er nicht in den Park, und da er auch den nächsten Tag ausblieb, wusste man bald, dass der Diener noch des Mittags nach dem Zusammenstosse gegen eine beträchtliche Summe einen Altenahrer Möbelfahrer bestellt, ihn zu unbedingtem Stillschweigen verpflichtet und dazu befohlen hatte, den Herrn Paul von Spankeren, ihn und die Möbel der fünf Zimmer nachts fortzufahren; das Ziel werde der Freiherr ihm jenseits Neuenahr nennen, und wenn er zurückkomme und sein Versprechen nicht halte, werde ihn eine Strafe undenklicher Art treffen; sein Herr stünde mit geheimen Mächten in Verbindung und verfüge über Mittel, sie für sich tätig sein zu lassen.

Der Vierschrot hatte zum letzten Abend den Obergärtner zu laden, und der erzählte später: der Vogelpastor habe in dem Salon eine Flasche Walporzheimer, einen gehaltvollen Ahrburgunder, mit ihm getrunken, ihm dabei kleine, selbstverfasste und ergreifende Geschichten vom Irrgange der europäischen Völker vorgelesen und vor dem Abschied zu ihm gesagt, er ziehe fort, weil der Amerikaner seine Welt gekränkt habe; so warne er die Zeit, die im Begriffe sei, das Geld anzubeten. Europa werde, wenn es geschehe, trüb und verzagt sein, gleich einem grossflügeligen Vogel, der mit seinen Schwingen die Gitterstäbe eines goldenen Käfigs schlage; zur Aristokratie eines Volkes gehöre, wer willens sei, an sich selber die höchsten Massstäbe zu legen, und das habe er getan und werde dem treu bleiben — auf seine Art!

Bis heute zu weiss man nicht, wohin der Vogelpriester zog und ob er das Ende seines Jahrhunderts überlebte.

Mehr noch als die Vögel des Kurparkes trauerten die Armen von Neuenahr um ihn; sie erzählten nämlich erst Wochen nach seinem nächtlichen Verschwinden, in welchem Masse er sie durch den Valentin Stupsa, den ostpreussischen Vierschrot, heimlich unterstützt habe; jeden letzten Tag im Monat sei der nach einer Liste rundgegangen und habe die neben den Namen verzeichneten Summen ausgehändigt, nachdem er vorher die Empfänger das Versprechen des Schweigens habe erneuern lassen, und dieser Besuch sei jedesmal ein Fest gewesen.

D I E U H R

Schmuck und klein liegt es inmitten der Rebhügel, das Häuschen, das wir in den nächsten Wochen bewohnen werden. Vor aussen gesehen wirkt es eher anspruchslos, innen aber umweht es etwas, von dem ich in den ersten Tagen nicht recht wusste, ist es lebensnahe Vergangenheit, überlieferte Gegenwart, oder nur ein Erinnern an Fernes, Erlebtes, Schicksalverwandtes.

Jacques hatte das Häuschen für uns entdeckt. Ich glaube, er hat eine spezielle Gabe, immer das zu finden, was mir am nächsten kommt. Ich meine damit eine Art Wesens- und Seelenverwandtschaft. Und die ist es ja auch, die unserer jungen Ehe Grund und Boden verleihen soll.

Aber dass sie auch in anscheinend leblosen Dingen, alltäglichen Gebrauchsgegenständen und Objekten zu finden ist, eigentlich kommt mir das erst jetzt, da unten im Rebland, zum Bewusstsein. Ahnst Du wohl, Geliebter, wie dankbar ich Dir bin, dass Du mir zu diesem neuen Erkennen verholfen hast? Und dass diese Erkenntnis uns gleichsam Weg und Ausweg geworden ist? Dass sie uns davor bewahrt, uns in unserem Kummer um das geliebte Kind, das unter dem frischen, kleinen Hügel schläft, zu vergrämen? Dass es die Erkenntnis des Unvollkommenen ist, die uns das Tor zur Vollkommenheit erschliessen hilft? Hindurchgehen werden wir selber müssen, Du und ich, miteinander. Aber die Uhr, sie hat uns des Tores Zugang gezeigt.

Eigentlich ist ihre Geschichte eher traurig, sonst aber recht schlicht und einfach. Vielleicht liegt gerade darin ihre überzeugende Kraft. Der Alte, der sie uns erzählt hat, jedenfalls war überzeugt davon. Oder tat er nur so? Ich glaube es kaum.

Jacques hört es nicht gerne, wenn ich vom Baron als dem Alten spreche. Er findet, ich mangle an Respekt. Aber da er wirklich sehr alt ist und sein Alter mit Würde und Weisheit trägt, finde ich es keineswegs respektwidrig, ihn so zu

nennen. Dazu ist so wenig von einem Baron an ihm übriggeblieben. Wenigstens vom Begriff, den die Leute sich für gewöhnlich aus einem solchen Titel machen.

Der Alte also hatte uns die Uhr verkauft. Speziell fürs Rebenhäuschen. Weil sie da hineinpasst, meinte er, und zu uns beiden. Dann vielleicht auch deshalb, weil wir ihm gerne das Vorrecht einräumen, sich in unserer Abwesenheit weiterhin mit ihr zu unterhalten. Denn sie war sein Freund geworden. Der letzte, der ihm übriggeblieben. Alles hatte das Leben ihm genommen, und nur die Uhr hatte dem Lauf der Zeit standgehalten. Und zeigte weiterhin die Zeit an. In Stunden und Minuten und Tagen. In Wochen, Monaten und Jahren. Aber nicht nur. —

Hoch an die Wand gelehnt und fast ein wenig majestätisch steht sie jetzt in der Ecke, neben dem Kamin. Früher, im Schloss, hatte sie einen Ehrenplatz im grossen Wohnraum innegehabt. Dort galt sie als wahre Zierde und war dazu am richtigen Ort. Ihr dunkelgebeiztes Gehäuse aus kostbarem Holz, die feingeschweifte Linienführung, alles passt in den vornehmen Rahmen. So wie ihre Besitzerin auch. Aber das war, ehe ein heimtückisches Leiden sie für Jahre an den Rollstuhl fesselte.

«Helena war mein Alles gewesen», erzählte der Alte. «Mutter meiner Söhne, Geliebte und ewige Braut. Ein jeder Tag war uns Sonn- und Feiertag und es schien, es schläge die Uhr uns lauter glückliche Stunden. Sie war ein altes Erbstück, das der Vater mit ins Schloss gebracht hatte. Und mit ihr den Sinn für Bleibendes. Bis sie uns dann lehrte, auch im Scheidenden Sinn und Ziel zu sehen.

Es war unser Aeltester, der uns zuerst verliess. Das war im Herbst, nach einem Jagdfest. Abends trug man ihn tot ins Haus. Eine Kugel hatte sein Herz zerrissen, das blühende Leben ausgelöscht. Die Uhr schlug sechs dumpfe, bleierne Töne. Und als wir ihn zu Grabe legten, stand sie still. Nicht aber die Zeit. Die eilte weiter. Nicht heilend den Schmerz, lindernd ihn nur. Doch schon diese zeitlose Linderung war Balsam unseren wunden Herzen. Erst als wir dies erkannt, brachten wir sie wieder zum Gehen, zum Schlagen, die Uhr. Zehnmals schlug sie zur Hochzeit des Zweitgeborenen und dreimal, mitten in der Nacht, als das Töchterchen uns besuchte. Viermal, als es wieder von uns ging. Wiederum senkte Trauer sich über das Haus und wandelte sich das regelmässige, heimische Ticktack der Uhr in ein schmerzendes Pochen und Klopfen an wunden Herzen. Die Uhr zerrte

an den Gewichten, und es schien, als zöge der Schmerz alles in die Tiefe. Der Pendel stand still und niemand dachte daran, ihm zu frischem Schwingen zu verhelfen. Bis eines Tages Helena es selber tat. Da war uns, ein Stück Leben kehre zurück.

Aber es war ein kurzes Aufblühen. Zwar schien der Tod verbannt, aber statt dessen lauerten Krankheit und Entbehren. Sohn und Schwiegertochter verliessen auf immer den Ort des traurigen Geschehens. Sie wollten der Uhr entinnen und glaubten, auch der Zeit entfliehen zu können. Die Mutter sahen sie erst auf dem Sterbelager wieder. Sie fürchteten den Rollstuhl und den Stundenschlag. Helena aber nahm beides dahin. Lächeln, durch Tränen und Weh. Sie grollte nicht der Uhr und haderte nicht mit dem Schicksal. Ihre Zeit war eine andere, und sie wusste darum.

Und als dann diese ihre andere Zeit gekommen war, mir war, sie müsse auf immer stillstehen, die Uhr. Und lange stand sie dann auch still. Sehr lange muss es gewesen sein; ich weiss nicht, waren es Wochen, Monate, Jahre. Dann, als ich endlich ihr Räderwerk aufzog, als ich sah, dass die Zeiger am Zifferblatt sich wieder drehten, das Silberglöcklein im alten, vertrauten Ton wieder Stunde um Stunde schlug, da wusste ich, dass auch ich geheilt. Dass, wenn auch nichts mir die Zeit wiederbringen könne, ich diese Zeit dennoch überwunden habe und durch sie hindurchgegangen bin. Zum Wesentlichen: zum Sein!»

Ich wusste, es war dies viel gesprochen für den Alten. Aber ich war ihm dankbar um seine Rede. Und auch dafür, dass er uns die Uhr, seine Uhr, überlassen hatte.

Jacques muss dasselbe gefühlt haben wie ich; denn er stand auf, ging zu dem Alten hin und drückte ihm die Hand. Und genau gleich tat auch ich. Mit leuchtenden Augen, in denen ein zeitloser Glanz wohnte, erwiderte er unseren Händedruck. Dann blickte er über uns hinaus, hinein in den nahenden Abend, und meinte nur: «Es ist Zeit geworden. Auch für euch.»

Wir hatten verstanden und begleiteten den Alten zur Tür. In diesem Moment schlug die Uhr ...

Ein Experte ist ein Mann, der morgen weiss, dass das, was er gestern prophezeite, heute nicht geschah.
Eugen Kogon